Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 138 (1970)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen und Lausanne-Genf-Freiburg

12/1970 Erscheint wöchentlich 26. März 1970 138. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Der Herr ist auferstanden!

Aus einer Katechese des Kirchenlehrers Cyrill von Jerusalem

Im 4. Jahrhundert wurde die Christenheit von den arianischen Wirren erschüttert. Damals leitete ein unentwegter Verteidiger der wahren Lehre die älteste Christengemeinde der Kirche: Cyrill von Jerusalem. Nie hat er mit der arianischen Irrlehre einen Kompromiss geschlossen. Dafür musste er von den 38 Bischofsjahren deren 16 in der Verbannung verbringen. Als kostbares Vermächtnis dieses Kämpen des Glaubens sind 24 Katechesen auf uns gekommen. Cyrill hielt sie in der von Konstantin errichteten Grabeskirche zu Jerusalem. Hören wir, mit welch schlichten und gerade deswegen überzeugenden Worten der Bischof seinen Taufschülern die Frohbotschaft von Ostern verkündet hat:

Freue dich, Jerusalem! Haltet Freudenfeste, ihr alle, die ihr Jesus liebt. Denn er ist auferstanden. Freuet euch alle, die ihr ehedem getrauert habt, als ihr von Freveln und Ungerechtigkeiten der Juden gehört hattet! Der von ihnen an dieser Stelle misshandelt worden ist, er ist wieder auferstanden. Die Predigt vom Kreuze hat gewiss Betrübnis erregt, die fromme Botschaft der Auferstehung möge den Anwesenden Freude bringen! Die Trauer verwandle sich in Freude, das Wehklagen in Frohlocken! Unser Mund ströme über von Frohlocken und Freude! Denn nach seiner Auferstehung hat Jesus gesagt: «Freut euch!» Ich weiss, wie die Freunde Christi in den letzten Tagen getrauert haben: denn da die Vorträge bis zum Schluss nur von Tod und Grab sprachen, nicht aber die Auferstehung verkündeten, war man gespannt auf das, was man wünschte. Auferstanden ist der Tote, «der Freie unter den Toten», der Befreier der Toten. Der sich geduldig schänden und mit Dornen krönen liess, er ist auferstanden, gekrönt mit dem Diadem seines Sieges über den Tod (XIV, 1).

Wie wir für sein Kreuz die Zeugnisse angeführt haben, so wollen wir jetzt auch die glaubwürdigen Zeugnisse für seine Auferstehung erbringen. Der Apostel, den wir vor uns haben, sagt ja: «Er wurde begraben und ist am dritten Tage auferstanden gemäss der Schrift.» Da uns nun der Apostel auf die Zeugnisse der Schrift verwiesen hat, ist es gut, kennen zu lernen, was uns die Hoffnung auf unser Heil gibt, vor allem zu fragen, ob die göttlichen Schriften uns die Zeit der Auferstehung Jesu berichten, ob diese im Sommer oder im Herbst oder nach dem Winter erfolge, zu fragen, wo der Heiland auferstehe, ferner, wie bei den wunderbaren Propheten der Ort der Auferstehung heisse, ferner, ob Frauen ihn suchen und nicht finden, dann ihn finden und sich freuen. Man soll nämlich bei Verlesung der Evangelien nicht meinen, was die heiligen Evangelien erzählen, sei nur Mythus und Dichtung (XIV, 2).

Zu welcher Zeit steht der Herr auf? Ist es Sommer oder eine andere Zeit? Im Hohen Liede wiederum heisst es: «Der Winter ist vorüber, der Regen hat aufgehört und ist vorbei; die Blumen sind erschienen im Lande; gekommen ist die Zeit des Beschneidens.» Ist jetzt nicht die Erde voll Blumen, werden jetzt nicht die Weinstöcke beschnitten? Wie du siehst, heisst es deutlich, dass bereits auch der Winter vorüber ist. Der Frühling hat bereits begonnen, da wir jetzt im Monat Xanthikos stehen. Dies ist der erste Monat bei den Hebräern, die Zeit, da einst das vorbildliche Ostern gefeiert wurde und jetzt das wahre Ostern gefeiert wird.

Dereinst sprach Gott: «Lasset uns den Menschen machen nach unserem Bild und Gleichnis!» Das Bild behielt der Mensch, das Gleichnis aber verlor er durch seinen Ungehorsam. Zu der gleichen Jahreszeit nun, da er das Gleichnis verloren hatte, wurde es auch wieder hergestellt. Zu derselben Zeit, da der erschaffene Mensch wegen seines Ungehorsams aus dem Paradiese vertrieben wurde, wurde der gläubige Mensch wegen seines Gehorsams in das Paradies eingeführt. Zu derselben Zeit, da der Sündenfall erfolgt war, kam auch die Erlösung; es war die Zeit der Blüten und der Beschneidung (XIV, 10).

Die Prophezeiungen, die wir haben, fordern von uns den Glauben. Wer aus Unglaube fallen will, soll es so haben! Glaubst du an die Auferstehung, dann stehst du auf einem Felsen. Kein Häretiker möge dich je überreden, über die Auf-

Aus dem Inhalt:

Der Herr ist auferstanden!

Das Land Israel – Problem und Hoffnung

Priestergemeinschaften

Das Sakrament der Krankensalbung als Gemeinschaftsfeier

Aus dem Leben unserer Bistümer

Oberstufen – Katechese

Amtlicher Teil

erstehung abfällig zu kritisieren! Noch heute nämlich behaupten die Manichäer, die Auferstehung des Erlösers sei nur Einbildung und nicht Wahrheit gewesen. Sie hören nicht auf Paulus, der da schreibt: «geworden aus dem Samen Davids dem Fleische nach», und dann: «seit der Auferstehung Jesu Christi, unseres Herrn» ... An anderer Stelle schreibt er zu unserer Bestärkung: «Gedenket, dass Jesus Christus von den Toten auferweckt worden ist!» und wieder: «Wäre Christus nicht von den Toten auferstanden, dann wäre unsere Predigt eitel, eitel auch unser Glaube, dann stünden wir als falsche Zeugen Gottes da, weil wir gegen Gott bezeugt hätten, dass er Christus, den er nicht auferweckt hatte, auferweckt habe.»

Doch – fährt Paulus fort – «Christus ist nun aber von den Toten auferweckt worden, der Erstling der Entschlafenen.» «Er ist dem Kephas, dann den Elfen erschienen.» Willst du nicht *einem* Zeugen glauben, gut, du hast deren zwölf. «Sodann erschien er über fünfhundert Brüdern auf einmal» (1 Kor 15, 6). Glaubt man den Zwölfen nicht, dann halte man sich an die fünfhundert!» «Hierauf erschien er dem Jakobus» (1 Kor 15, 7), seinem Bruder, dem ersten Bischof unseres Bistums. Wenn – was sehr viel besagen will – ein Bischof von solcher Bedeutung Jesus Christus nach seiner Auferstehung sah, dann sollst du, sein Jünger, nicht ungläubig bleiben! Doch – wendest du ein – Jakobus, der Bruder, hat aus Gefälligkeit Zeugnis abgelegt. «Hierauf», – fährt Paulus fort – «erschien er auch mir» (1 Kor 15, 8), Paulus seinem Feind. Wie kann aber ein Zeugnis bezweifelt werden, das sogar ein Feind verkündet: «Ich, der frühere Verfolger, verkünde jetzt die frohe Botschaft der Auferstehung» (XIV, 21).

(Die Texte sind in freier Auswahl der 14. Katechese Cyrills an die Täuflinge entnommen. Deutsche Übersetzung nach «Bibliothek der Kirchenväter», Band 41: «Des heiligen Cyrillus, Bischofs von Jerusalem Katechesen», München 1922.)

Das Land Israel – Problem und Hoffnung

Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern

Ein Thema von brennender und schmerzlicher Aktualität kam an der diesjährigen Thomas-Akademie der Theologischen Fakultät Luzern vom März 1970 zur Sprache. Der Steyler-Pater Dr. *Clemens Thoma,* gebürtig aus Kaltbrunn im Gasterland, Assistent und Lehrbeauftragter am Institut für Judaistik der Universität Wien und Dozent für Altes Testament an der Theologischen Hochschule der Gesellschaft vom Göttlichen Wort, sprach über das Thema «Das Land Israel – Problem und Hoffnung für Judentum und Christentum». Es hatte sich denn auch eine stattliche Zahl von Interessierten zur Festvorlesung eingefunden. Unter ihnen konnte Rektor Dr. *Rudolf Schmid* Herrn Generalvikar *Joseph Candolfi* als Vertreter des Diözesanbischofs begrüssen. Im folgenden Bericht bringen wir eine Zusammenfassung der gehaltvollen Vorlesung von Dr. Clemens Thoma.

I. Die Gedankenwelt der jüdischen Rabbinen

Der erste Teil der Vorlesung führte in die Gedankenwelt der jüdischen Rabbinen der ersten fünf nachchristlichen Jahrhunderte ein, die in der *Mischnah* (Sammlung des mündlichen Religionsgesetzes bis um die Mitte des 2. Jahrhunderts), in den *Midraschim* (gesetzliche und erbauliche Kommentare zur Schrift aus gleicher und späterer Zeit), im jerusalemischen und babylonischen *Talmud* (abgeschlossen im vierten bzw. fünften Jahrhundert nach Christus) ihren Niederschlag fand. Gesetzesbestimmungen, Sprüche und Geschichten aller Art in diesem weiten Meer rabbinischer Literatur in hebräischer und aramäischer Sprache – vergleichbar unseren in der griechischen und lateinischen Patrologie gesammelten Kirchenväterschriften – befassen sich auch mit dem Land Israel. Wie schon im Alten Testament sind *seine Grenzen* nicht eindeutig bestimmbar. Neben «Klein»-Israel von «Dan bis Beerscheba» (vgl. 2 Sam 24,2 und andere) gibt es die Vorstellung von einem «Gross»-Israel, das Palästina und Syrien «vom Bach Ägyptens bis zum Euphrat und von der Wüste bis zum Westmeer» umfasst (vgl. Gen 15, 18 und andere).

1. Die *Lage des Landes* in dieser Zeit rabbinischer Literatur machte es zum schweren Problem, mit dem sich diese Meister auseinanderzusetzen hatten. Der Tempel war Anno 70 zerstört worden, die Selbständigkeit verloren. Noch schlimmer wurde die Situation nach dem Zusammenbruch des zweiten jüdischen Aufstandes unter Bar Kochba, in dem ein Mann wie Rabbi Akiba den «Stern (*kochav*) aus Jakob» (um 24, 17) sah. Jerusalem wurde 135 zur heidnischen Stadt *Aelia Capitolina.* Den Juden wurde die Niederlassung im Stadtgebiet verwehrt. Die *erste Reaktion* auf diesen trostlosen Zustand war begreiflicherweise *tiefste Trauer.* Man übertrug sie auch auf Gott selbst, der um sein Land trauert und weint. Wenn es auch wiederum – vor allem in der Zeit der Antoninen und Septimier (Mitte 2. bis 3. Jahrhundert) – gute Zeiten gab, so war die Lage der Juden in Palästina, zumal in der byzantinischen Zeit zumeist sehr schwierig. Rabbinische *Schutzmassnahmen gegen Landverkauf* suchen die verständliche Auswanderung aus der drückenden Lage zu verhindern. Bei der Unmöglichkeit, das Land den gegenwärtigen heidnischen und dann christlichen Machthabern zu entreissen, blieb nichts anderes übrig als die Macht des Wortes gegen sie, ihre *moralische Vernichtung.* Freilich machen sich auch immer wieder *kämpferische Bewegungen* bemerkbar. Verschiedentlich kam es zu Aufständen: 351 gegen Konstantius, 614 gegen Heraklius im Verein mit den Persern. Die letzten Dinge waren dann allerdings meist schlimmer als die ersten. Die *resignierte, kompromissbereite Haltung* behielt als die realistischere die Oberhand, und es fehlt nicht an Warnungen vor zelotischen Bestrebungen, die nicht aufbauen, sondern niederreissen. Der *Anspruch auf das Land* wurde freilich immer aufrecht erhalten und auch *gegen Einspruch verteidigt.* Man wies darauf hin, dass mindestens drei wichtigste Orte – die Höhle Makpelah bei Hebron (die Erzväter und -mütter-Gräber), der Tempel, das Grab Josefs – rechtmässig durch Kauf erworben worden seien. Der grosse Exeget Raschi (Salomo ben Jizchak, 11. Jahrhundert) begründet den Anspruch mit dem Hinweis auf die freie Verfügung des Herrn der Welt, der sein Land geben kann, wem er will; daher beginnt die Schrift mit dem Schöpfungsbericht. Statt Gewalt sehen charakteristischerweise bedeutende Rabbinen das geistig-geistliche Mittel des Studiums der Torah als wirksamste Wegbereitung der Rückgewinnung des Landes an.

2. Nicht nur die Situation des Landes – in der Gewalt heidnischer und später christlicher Herren – machte das Land zum Problem. Auch *die Tatsache der Diaspora,* dass ein Grossteil der Judenschaft ausserhalb des Landes wohnte, gab Fragen, Gewissensfragen auf. Jedenfalls war diese Tatsache längst nicht allen Weisen so selbstverständlich wie dem Alexandriner Philo, für den das Land Israel einfach zu klein war, um die grosse Zahl der Juden fassen zu können. Die drinnen vermochten diesen Zustand nicht als Idealzustand zu sehen. Das Land ist

---

Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1969

Das ausführliche Inhaltsverzeichnis des Jahrganges 1969 der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erscheint voraussichtlich in der Nummer 14 nach dem Weissen Sonntag. *Red.*

der wirkliche Ort der Juden, nicht die Fremde. Die draussen suchten ihren Standort zu verteidigen, zumal die Rabbinen in den bedeutsamen Zentren jüdischer Gelehrsamkeit in Babylonien/Mesopotamien (Nehardea u. a.). Die babylonischen Gelehrten, deren Schöpfung der später allein normativ gewordene babylonische Talmud ist, entwickelten geradezu eine *Theologie ihrer Diaspora* und erkannten ihr geradezu eine gewisse Heilsbedeutung zu. Freilich niemals als Ersatz für das Land, sondern nur neben ihm. Sie zogen daher des öfteren nach Palästina hinauf.

3. Die babylonische Gefangenschaft hatte bereits eine gewisse Loslösung von der Bindung an Tempel und Land mit sich gebracht, die sich im Laufe der Zeit vertiefte. Weder Synagoge noch Torahstudium waren eigentlich orts- oder landgebunden. Doch ganz im Sinne der Schrift vergass man nie die *Bedeutung der irdischen Wirklichkeiten,* auch und gerade des Landes Israel. Man hielt daran fest, dass es ein Gebot Gottes sei, das Land zu bewohnen. Man hielt das Land Israel für unersetzbar; zum mindesten musste man auf seine Rückgewinnung hoffen und darum beten. Auch das himmlische Jerusalem kann das irdische nicht ersetzen. «Wenn nicht die irdischen Bögen existieren, können es Himmel und Erde nicht.» Das Land war und blieb Gegenstand messianischer Hoffnung und Erwartung. Die Totenerweckung erfolgt im Land Israel. Daher das Bestreben, dort zu sterben und begraben zu werden. Allerdings betonte man ebenso: der Gott Israels ist im Land und in der Golah (Diaspora). Man empfand sie nicht nur als Tragik, sondern auch als Manifestation des Gottes Israel vor der Welt und ihren Völkern. Gott ist mit seinem Volk in die Golah gezogen und seine besondere Gegenwart (Schechinah) ist seinem Volk auch dort geschenkt. Von den Synagogen und Lehrhäusern werden ganz ähnliche Aussagen gemacht, wie Christen sie über ihre Kirchen tun. *Die rabbinische Literatur und Theologie zeigen also eine recht differenzierte Haltung zum Land Israel.*

II. Neuzeitliche Diskussion im jüdischen wie im christlichen Bereich

Verschiedenheit der Stellung zum Land weist auch die neuzeitliche Diskussion im jüdischen wie im christlichen Bereich auf. Darauf konnte der *zweite Teil* der Vorlesung einige interessante Streiflichter werfen. Man muss wissen, dass es all die Jahrhunderte hindurch immer mindestens kleinere Gruppen von Juden im Land Israel gab. Ein Tiefpunkt scheint im 9./10. Jahrhundert erreicht zu sein. Nie jedoch war das Land völlig von Juden verlassen und aufgegeben worden, und immer wurde der Anspruch darauf aufrecht erhalten. Nie riss die Kette der Einwanderer gänzlich ab. Verfolgungen und Vertreibungen im Westen lösen immer wieder stärkere Rückwanderer-Wellen aus. Ebenso muss man sich bewusst sein, dass das Land Palästina seit dem 7. Jahrhundert unter der Herrschaft der verschiedenen mohammedanischen Dynastien stand, die ihr Zentrum, sei es in Damaskus Bagdad, Kairo und schliesslich in Istanbul hatten. Der türkischen Herrschaft (1517–1917) setzten die Alliierten ein Ende, indem sie 1917/18 unter General *Allenby* Palästina eroberten. Nach britischer Militärverwaltung wurde das Gebiet diesseits des Jordans britisches Mandat von 1920–1948. Nach dessen Ablauf im Mai 1948 wurde der Staat (Medinat) Israel proklamiert. Er konnte sich in den Kämpfen 1948/49 durchsetzen und wurde Mitglied der UNO.

1. *Die Haltung der Judenschaft,* deren Bestand auf ca. 13 Millionen angegeben wird, *zum Staat und Land Israel* und seiner Rückgewinnung war und ist keineswegs einheitlich. In der Aufklärungszeit und im 19. Jahrhundert gab es eine Richtung, die *auf das Land völlig verzichten* und alle Gebete um seine Rückgewinnung ausmerzen wollte; so die Bewegung des *Reformjudentums.* Eine Wende brachte der *Zionistenkongress* von Basel 1897: Die Judenschaft ist nicht nur Konfession, sie ist auch Nation; zur Nation aber gehört das Land. Freilich gibt es wiederum sehr *verschiedenartige Zionismen.* Da ist der *politische und militante Zionismus,* der unbedingte, heroische, verkörpert in der Gestalt *David Ben Gurions,* der das Land zurückgewinnen wollte und gewann. Für diesen ist die Rückkehr in das Land eine Pflicht. Daneben gibt es eine Art *Kulturzionismus,* wie in etwa *Achad Haam* und *Martin Buber* vertraten. Für Bestand und Gesundheit der Judenschaft und für die Erfüllung ihrer Sendung in der Welt braucht sie mindestens ein strahlkräftiges Zentrum geistiger Art im Land. Extrem gesagt, würde eine bedeutende Universität jüdischer Prägung dort genügen. Man denkt hier in der Vorstellung von Zentrum und Peripherie. Als eine Art *kosmopolitischen Zionismus* bezeichnet Pater Clemens die zweipolige Konzeption *Franz Rosenzweigs, Leo Baacks* und anderer, wobei beide Pole – Jerusalem, Land Israel und Diaspora, Judenschaft unten den Völkern – wichtig sind und eine Art heilsgeschichtlicher Arbeitsteilung zwischen ihnen besteht.

Es gibt aber auch einen eigentlichen *jüdischen Antizionismus,* und zwar gerade in *ultra-orthodoxen Kreisen:* Die Rückgewinnung des Landes kann nicht das Werk von Menschen sein, sondern Gottes Tat allein. Daher ihre Ablehnung des Staates Israel als Menschenwerk.

2. Auch die *christlichen Positionen* sind nicht einheitlich. Wird das Alte Testament als gänzlich abgetan betrachtet und alles geistlich/geistig interpretiert, fallen auch die Landverheissungen in ihrem Realsinn dahin. Auf der Gegenseite stehen Christen, die in der tatsächlichen Wiederbesetzung des Landes durch die Juden eine Vorbedingung der Wiederkunft Christi sehen und diese durch ihre aktive Mithilfe und Unterstützung zu beschleunigen hoffen. Wieder andere sind der Auffassung, das Land gehöre nunmehr eigentlich den Christen und lassen sich von Kreuzzugsideen inspirieren. *Abschliessend* skizzierte der Redner kurz die von Schrift und Tradition gedeckte Position. Er ist der Auffassung, dass auch in Christus die Landverheissungen bestehen bleiben – trotz ihrer Transposition (vgl. etwa «Land», Mt 5,5; «Erbschaft» ebd., 1 Kor 6, 9 u. a.) auf das kommende bzw. jenseitige Gottesreich im Neuen Testament. Er hält dafür, dass wir von Christus her nicht darüber Bescheid wissen, welche heilsgeschichtliche Bedeutung die Gewinnung des Landes durch die Juden, also die Gründung des Staates Israel wirklich habe. Jedenfalls müsse man sich hüten, Prognosen zu machen. Er würde im Land Israel ein Zeichen für die Völker sehen, ähnlich der Übertragung dieses isaianischen Bildes (Is 11,10) auf die Kirche. Wir sind in eine unvollendete Heilsgeschichte hineingerufen. Darin ist das Land Israel gewiss mehr als nur eine Chiffre. Es wird in Reserve gehalten auf das Ende hin.

Es gilt auch hier – das dürfte die ganze Heilsgeschichte deutlich machen –: die Verwirklichung liegt in der Freiheit Gottes. Sie erfolgt nicht ohne Bezug auf das Vorangegangene, Zuvor-Gewirkte; aber sie ist in keiner Weise daraus ableitbar, geschweige denn vorauszuberechnen. Die Verheissungen versteht man erst, wenn man sie erfüllt sieht. Das enthebt freilich nicht der Aufgabe und des Bemühens, die Zeichen der Zeit zu deuten.

*

Die Studentenschaft umrahmte die Festakademie mit Gesang und Musik. Rektor Schmid begründete die Beibehaltung dieser traditionellen Feier des Thomas-Tages mit der Bedeutung des Aquinaten gerade für die Gegenwart: Er tat exemplarisch, was uns heute aufgegeben ist, die alte Botschaft für die neue Zeit neu zu sagen. Auch das Thema der Vorlesung war gerade für eine Thomas-Akademie besonders passend, stand er doch in Schuld und Auseinandersetzung mit den jüdischen Denkern seines Zeitalters.

Georg Schelbert

Priestergemeinschaften (Schluss)

IV. Die Gemeinschaft der Prado-Priester

1. Leben und Geist des Gründers Antoine Chevrier

Antoine Chevrier lebte von 1826–1879, meist in Lyon. Im Jahre 1850 wird er Vikar in einer armen Vorstadt von Lyon. Es ist eine Zeit sozialer Umwälzungen, der Industrialisierung (Seidenindustrie), des Überganges zur kapitalistischen Wirtschaft. Es bildet sich eine Masse von Proletariern. Im Jahre 1856 vergrössert noch eine Überschwemmung das Elend der Arbeiter. Die Kirche entfernt sich immer mehr von der modernen Gesellschaft und zieht sich zurück. Père Chevrier quält die Sorge: Wie kann ich mit den Armen leben, wie ihnen das Evangelium künden? An Weihnachten 1856 erfährt er in tiefem Glauben das Geheimnis der Menschwerdung: Gott wird Mensch, arm unter den Armen, er entäussert sich ganz, um uns zu retten. Diesen Christus will Chevrier immer besser kennenlernen, lieben und nachahmen. Wie Christus will er sich von allem lösen, verborgen und vergessen sein. Er bejaht auch das Leiden (er ist oft krank), weil er weiss, dass Christus durch sein Leiden Erlösung brachte. Wie Christus alle Menschen liebte, besonders aber die Armen und Sünder, will auch er diesen Menschen dienen und sich «verzehren lassen durch sie» (devenir du bon pain, se laisser manger par eux).

Aus diesem Geist heraus sucht Antoine Chevrier nach neuen Wegen. Er weiss sich zu den Armen gesandt. 1860 mietet er für arme Kinder den «Prado», eine Tanzhalle von schlechtem Ruf. Den Kindern gibt er Nahrung und Unterricht. 1865 gründet Chevrier eine Schule für Kleriker. Er hat das Ziel, gemeinsam mit andern Priestern arm zu leben, um den Armen die Frohe Botschaft zu verkünden. Unter vielen Schwierigkeiten und Mühen entsteht die Gemeinschaft der Prado-Priester.

2. Was ist der Prado?

Der Prado ist eine Gemeinschaft von Weltpriestern, die, dem Beispiele Chevriers folgend, sich entschlossen haben, ihrem Herrn Jesus Christus näher zu folgen, um so fähig zu werden, wirkungsvoller zu arbeiten zum Heil ihrer Brüder und Schwestern. Sie unterstehen wie alle Weltpriester dem Diözesanbischof. Sie sind in kleinen Gruppen zusammengefasst und treffen sich regelmässig wenigstens alle drei Wochen. Sind die Distanzen kleiner, kommt man häufiger zusammen. Sie bleiben so in menschlicher und geistiger Gemeinschaft, in der sie einander helfen und zusammen arbeiten. Sie prüfen sich, ob ihre Arbeit und ihr Leben dem Geist des Evangeliums entspreche und ob sie sich wirklich der Armen, der Aussenstehenden, der Benachteiligten annehmen. Was aber letztlich die Gemeinschaft begründet, ist die Verbundenheit aller mit Christus, in dem sie eins werden.

3. Entwicklung und Verbreitung des Prado

1878 wurde ein «Règlement du Prado» erlaubt. Diese provisorische Situation dauerte bis 1924. Die Gemeinschaft blieb klein und etwas verschlossen. Seit 1934 öffnete sie sich und breitete sich auch in andern Diözesen aus. Seit 1942 ist Père Ancel, heute Weihbischof von Lyon, der Obere des Prado. 1959 wurde die Gemeinschaft der Prado-Priester zum Säkularinstitut päpstlichen Rechtes: «L'Institut du Prado».

Im Jahre 1965 gab es 703 Prado-Priester in 76 Diözesen Frankreichs und in 14 Diözesen anderer Länder: Schweiz, Italien, Afrika, Chile, Vietnam, Japan. Gegenwärtig gibt es gegen tausend Priester und Seminaristen des Prado. Neun Priester und drei Seminaristen bilden in der *Westschweiz* eine Equipe. Ein Priester ist Deutschschweizer [7].

V. Das Oratorium des heiligen Philipp Neri

Im Jahre 1584 gründete der Priester Philipp Neri (1514–1595) in Rom die Bruderschaft von der Heiligsten Dreifaltigkeit zur geistlichen Erbauung und werktätigen Liebe. Daraus ging 1564 die Weltpriestergemeinschaft des Oratoriums oder der Oratorianer hervor und verbreitete sich rasch, auch in andern Ländern. In Deutschland und Österreich gab es Oratorien bis am Anfang des 19. Jahrhunderts. Erst seit wenigen Jahrzehnten gibt es nun in Deutschland wieder Oratorien. (Im Jahre 1960 gab es 50 Oratorianer.) Den Anstoss zu neuen Gründungen gaben Vorträge und Schriften von Kardinal John Henry Newman (1801 bis 1890). Newman wurde in Rom Priester und schloss sich dem Oratorium an. Durch ihn verbreiteten sich auch in England die Oratorien. Auch in der Schweiz bestehen Pläne, ein Oratorium zu gründen.

Ein Oratorium ist eine selbständige Gemeinschaft von Weltpriestern. Alle Oratorien sind auf kollegialer Basis zusammengefasst im «Institut des Oratoriums des heiligen Philipp Neri». Es ist ein Institut von Weltpriestern (also keine Ordensgemeinschaft), gegründet auf einem Gemeinschaftsleben ohne Gelübde. Die Oratorianer sind dem Diözesanbischof unterstellt. Doch können die Priester des Oratoriums nicht einfach dem Bischof zur freien Verwendung für seine Aufgaben und Nöte zur Verfügung stehen. Das würde die Vita communis grundsätzlich und praktisch aufheben. Denn in Gemeinschaft leben heisst, einen Organismus bilden in dem Sinne, dass sie als eine Einheit handelt und behandelt wird. Die Berufung zum Oratorianer schliesst die Berufung zu einer konkreten hic et nunc lebenden Gemeinschaft ein. Die Lebensgemeinschaft ist darum auch rechtlich gesichert. Das geschieht dadurch, dass ein Oratorium schon durch seine Errichtung eine congregatio iuris pontificii und damit der unmittelbaren Verfügung des Bischofs entzogen ist. So können die Oratorianer ihrer Berufung gemäss leben und der Heilssorge im Bistum besser dienen.

«Gemeinsam ist den Oratorien, so verschieden sie auch sonst sein mögen, der Wille, dass jede ‚Familie' in ihrer Weise und an ihrem Ort, in ihren Aufgaben und Möglichkeiten ihren Beruf erfüllt und den bescheidenen Beitrag leistet, den das Oratorium des heiligen Philipp Neri zu geben hat. Gemeinsam ist ihnen damit die Zuversicht, dass ein brüderliches Zusammenleben und Zusammenwirken im Geist des heiligen Philipp ihnen hilft, Werkzeug des Heiligen Geistes bei seinem Wirken in den Menschenherzen zu bleiben; dass es die Erfüllung mancher Aufgabe ermöglicht, die die Kraft des einzelnen übersteigen; dass es die Erfahrungen auswählt und bündelt und auch für andere fruchtbar macht; dass es die Möglichkeit gibt, sich in Welt und Zeit mutig vorzuwagen und zugleich für drohende Gefahren wachsam erhält und den einzelnen vor Einsamkeit bewahrt.

Aber unabhängig von solchen und anderen Vorteilen, trägt das gemeinsame Leben vor Gott seinen Wert und Sinn in sich ... Denn im ‚Einswerden in Christus' mit dem Vater und untereinander wird ja die Erlösung verwirklicht» [8].

VI. Die Priestergemeinschaft Cor unum

1. Das Entstehen der Priestergemeinschaft Cor unum

Während der Französischen Revolution wurden in Frankreich 1790 die Klöster und Orden aufgehoben. Der Jesuitenorden war in der ganzen Kirche schon 1773 (bis 1814) aufgehoben worden. So wurde das Ordensleben, das Leben nach den evangelischen Räten, sehr erschwert. Ordenspriester wurden Weltpriester, so auch der Jesuit Pierre de Clorivière.

In dieser Zeit des Zusammenbruchs der traditionellen Art des Lebens der evangelischen Räte in Orden und Klöstern reifte in Clorivière ein neuer Plan. Er wünschte eine Gemeinschaft von Priestern und auch von Laien, die, ohne äussere Merkmale mitten in der Welt lebend, die evangelischen Räte befolgen. Er entwarf eine Regel für eine Gemeinschaft von Priestern, der er den Namen «Société du Coeur de Jésus» gab. 1791 entstand eine Gemeinschaft von Priestern, die

[7] Nähere Auskunft über die Prado-Priester erteilt gerne Abbé *Bruno Marfurt*, Vicaire, 71, rue de la Talaudière, F – 42 Saint-Etienne (Loire).
Literatur: Jean F. Six, Un prêtre Antoine Chevrier fondateur du Prado (Seuil Paris 1965); *Pierre Berthelon*, Le message du Père Chevrier (Mappus Lyon 1960).

[8] *Josef Gülden*, Vom Geist und Leben des Oratoriums vom heiligen Philipp Neri, in: Priestergemeinschaften, hsg. von *Norbert Greinacher* (Mainz 1960), Seite 239. Vergleiche dazu auch «Philipp Neri, von John Henry Newman» herausgegeben von *Otto Karrer*.

sich verpflichteten, «à faire refleurir par toute la terre la dignité du chrétien et celle du prêtre unie à la pauvreté et à l'humilité religieuse pour la gloire de Notre-Seigneur et le salut du monde entier».
Die Gemeinschaft breitete sich rasch aus und hielt den Wirren der Revolutionszeit stand, doch ging sie gegen 1850 wieder unter.

Zu Beginn unseres Jahrhunderts suchte der Weltpriester Fontaine in der Diözese Paris das Ideal des evangelischen Lebens unter den Priestern zu erneuern. Er hielt dies für notwendig, damit die Priester ihre Sendung auch unter den Arbeitern ausüben könnten. Von verschiedenen Ordensgemeinschaften suchte er Hilfe zu erhalten. Dabei stiess er 1915 auf die Schriften des Jesuiten Pierre de Clorivière. Beim Lesen kam er zur Überzeugung: Die Gründung P. Clorivière's entspricht dem Bedürfnis vieler Priester. Und so bildete sich im Jahre 1918 wieder eine Gruppe der «Société du Cœur de Jésus».
1919 wurde die Gemeinschaft von Papst Benedikt XV. approbiert. Sie wuchs und breitete sich aus. 1952 wurde diese Priestergemeinschaft ein Säkularinstitut, das sich nun auf der ganzen Welt ausbreitet.

2. Geist und Ziel der Priestergemeinschaft

Wie andere Priestergemeinschaften hat die Gemeinschaft Cor unum das Ziel, als Weltpriester ganz das Evangelium zu leben in ihrer konkreten Situation und in ihrem Dienst (Amt). Sie erstrebt keine besondere Spiritualität, sie will keine Trennung. Ihre Priester wollen das Leben der ersten Christen in der heutigen Zeit leben. Denn nur das Leben aus dem Evangelium, die Nachfolge Jesu, gibt dem Dienst dieser Priester Einheit und macht sie glaubhaft vor der Welt. Im durchbohrten Herzen des Herrn erkennen sie das Geheimnis seiner Hingabe an den Vater und an die Brüder in der Welt.
Der priesterliche Dienst ist Teilhabe am Leben und an der Sendung Christi in der Kirche. Er kann aber nur in einem brüderlichen Dienst gewirkt werden. Darum will die Priestergemeinschaft Cor unum eine Schule der brüderlichen Hilfe und Verantwortung sein, sie will die Mitbrüder offener und fähiger machen für den Geist und die Sendung Christi.

3. Das Leben der Priestergemeinschaft Cor unum in der Schweiz

Die diözesane Priestergemeinschaft Cor unum ist ein Glied des internationalen «Institutum saeculare sacerdotum Cordis Jesu». Folgende Eigenschaften kennzeichnen ihr Wirken [9]:

a) die Kraft der Gemeinschaft liegt im brüderlichen Austausch von Freundschaft, Liebe und Erfahrung. Monatlich treffen sich die regionalen Gruppen. Von Zeit zu Zeit trifft sich die ganze diözesane Gemeinschaft (des Bistums Chur). Sie halten auch Einkehrtage und längere gemeinsame Exerzitien.
b) Der Gedanken- und Erfahrungsaustausch über Ereignisse, Freuden und Schwierigkeiten der Seelsorge, über Gebet, Umgang mit dem Wort Gottes und über theologisches Studium will die Priester offener und bereiter machen für den Anruf Gottes.
c) Das Leben in der Gruppe ist auch ein Ansporn für ein vertieftes Gebet und für eine lebendige Begegnung mit dem Herrn.
d) Durch ein Versprechen, das die Priester der Gemeinschaft einander vor Gott geben, bekunden sie die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft und den Willen zur brüderlichen Hilfe. Durch die Zugehörigkeit zur Gemeinschaft wollen sie sich bewusster ins Presbyterium der Kirche und des Bistums einreihen.

Im Bistum Chur, besonders in der Urschweiz, bilden etwa zwanzig Priester in drei Gruppen die Gemeinschaft Cor unum. Diese diözesane Gemeinschaft besteht seit ungefähr zehn Jahren. In dieser Zeit versuchte sie, einen ihrer Mentalität und ihren Verhältnissen angepassten Weg zu gehen [10].

Josef Hurter

[9] *Literatur: Louis Lochet,* Prêtres du Coeur de Jésus. Un institut séculier sacerdotal. Paris 1963; Monatszeitschrift «Cor unum», B. P. 528, F–35 Rennes. Die Spezialnummer vom Mai 1969 dieser Zeitschrift enthält die «Règle de vie» und die «Organisation interne» der Gemeinschaft.
[10] Für nähere Auskunft wende man sich an *Jost Frei,* Präfekt, Kollegium, Schwyz.

Das Sakrament der Krankensalbung als Gemeinschaftsfeier

Auf den ersten Blick scheint es: wenn *ein* Sakrament nicht in einer gemeinschaftlichen Feier gespendet werden kann, dann sicher die Krankensalbung. Und doch hat die Gottesdienstkongregation einen Ritus für die Spendung der Krankensalbung in der Form einer Gemeinschaftsfeier approbiert und zwölf Diözesen Frankreichs für ein zweijähriges Experiment freigegeben.
Der Anlass zu diesem wohl etwas ungewöhnlichen Versuch war ein ganz praktischer und eng mit Lourdes verknüpft. Über 50 000 Kranke pilgern jährlich an diesen Muttergotteswallfahrtsort. Bischöfe und Priester hat es immer beschäftigt, dass gerade *das* Sakrament der Kranken, die Krankensalbung, bei diesen Pilgerzügen sehr vernachlässigt wurde.
Pastoraltheologen und Liturgiker haben sich eingehend mit diesem Problem beschäftigt und einen Ritus ausgearbeitet, der es ermöglichen sollte, den Kranken während einer Gemeinschaftsfeier das Sakrament der Krankensalbung zu spenden. Bischof Pierre-Marie Théas von Lourdes hat in der Folge von Rom die Erlaubnis zum Experiment erbeten und erhalten.
Die von der Gottesdienstkongregation herausgegebenen «Notitiae» (Heft 50, Januar 1970, S. 24–33) veröffentlichen einen Bericht des Bischofs von Lourdes über die Erfahrungen, die seit dem Sommer 1969 gesammelt wurden. Der erste Eindruck ist überaus positiv. Mit Freude haben die Kranken diese Neuerung begrüsst.

Die pastorale Vorbereitung

Dass dieser neue Ritus von allen Beteiligten so gelobt wurde, ist wohl in erster Linie der guten Vorbereitung zuzuschreiben. Die *entferntere Vorbereitung* begann schon Wochen und Monate vor einer Pilgerfahrt. Zuerst wurden die Priester eingeführt in die Theologie dieses Sakramentes und mit dem neuen Ritus vertraut gemacht. Die Priester, vor allem die Geistlichen in den Spitälern, haben dann die Kranken vorbereitet. Sie bemühten sich, in den Kranken das Verlangen zu wecken, in Lourdes die Krankensalbung zu empfangen. Es war wichtig, den Kranken beizubringen, dass diese Salbung nicht ein Todessakrament ist, sondern ein Zeichen der Güte Gottes zu den Menschen. Ein Sakrament, das nicht nur hilft, gut zu sterben, sondern das vor allem die Kranken wieder als Gesunde in das Leben der Kirche eingliedern will.
Die *nähere Vorbereitung* geschah in Lourdes selber. Die Gemeinschaftsfeier wurde gewöhnlich erst am letzten Tag einer Pilgerreise gefeiert, um an den vorhergehenden zwei oder drei Tagen die Kranken besser vorbereiten zu können. In Lourdes herrschte zur Vorbereitung eine ganz andere Stimmung als etwa zu Hause oder in den Sälen der Krankenhäuser. Gebet und Busse bereiteten auf den Empfang des Sakramentes vor.

Die Empfänger des Sakramentes

Die Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums sagt aus, der rechte Augenblick für den Empfang sei «sicher schon gegeben, wenn der Gläubige beginnt, wegen Krankheit oder Altersschwäche in Lebensgefahr zu geraten» (Art. 73).
Dass man nicht mehr kasuistisch untersucht, welche Krankheit in Lebensgefahr führe und welche nicht, scheint klar. Bei den Gemeinschaftsfeiern in Lourdes liess man sich hauptsächlich vom Gedanken leiten, den Bischof Théas schon 1953 in einem Hirtenbrief festhielt: die Krankensalbung ist ein Sakrament der Heilung

und nicht des Todes. Deshalb darf das Sakrament auch gespendet werden, wenn die Chancen für eine Heilung gross sind. Man hat bei diesen Pilgergottesdiensten den Kranken die volle Freiheit gelassen und absolut keinen Druck ausgeübt. Die Krankensalbung wurde nur denen gespendet, die sie – oft sogar schriftlich – verlangten.

Der Ritus

Die Spendung der Krankensalbung ist eingebettet in eine Votivmesse für die Kranken. So wird das enge Band der drei Sakramente, Busse, Eucharistie und Krankensalbung deutlich. Alle Priester, welche bei der Spendung helfen, konzelebrieren. Nach der Homilie beginnt der eigentliche Salbungsritus mit einem Gebet. Danach legen die Priester, begleitet von einem Gebet des Hauptzelebranten, den Kranken die Hände auf. Jeder Priester empfängt dann in einem Gefäss das heilige Öl. Unterdessen rezitiert ein Vorbeter das Gebet, mit dem am Hohen Donnerstag der Bischof das Öl geweiht hat. Die Priester salben Stirn und Hände der Kranken. Die Salbung der anderen Sinne entfällt. Ist die Salbung beendet, schliessen sich Fürbitten an, die dann zur Eucharistiefeier überleiten.

Erfahrungen

Nach dem Urteil des Bischofs von Lourdes sind alle, die solche Gemeinschaftsfeiern miterleben durften, begeistert. Vor allem die beteiligten Kranken waren voll Freude und Dankbarkeit. Nicht wenige verglichen das Ereignis dieses Sakramentenempfanges mit jenem bei der ersten heiligen Kommunion oder bei der Trauung. Die Dankbarkeit resultiert nicht zuletzt daraus, dass sie ein fast unbekanntes Sakrament tiefer kennen lernen durften. Der Wunsch der Kranken war, dass doch alle Christen den hohen Wert dieses Sakramentes erkennten.

Für die Priester war es heilsam, den Reichtum zu erfahren, der in diesem vernachlässigten Sakrament enthalten ist. Überrascht stellten sie fest: «Wir urgieren den Empfang der Eucharistie und des Busssakramentes. Warum sind wir so zurückhaltend bei der Krankensalbung?» Diese Frage müsste auch uns beschäftigen, die wir bei diesem Experiment nicht beteiligt sind. Wir sollten immer mehr davon abkommen, die Krankensalbung auf den letzten Moment zu verschieben, und oft zu warten, bis der Kranke das Bewusstsein verloren hat oder schon seit Stunden tot ist. Das ist eine Verkennung des Sakramentes. Es müsste endlich auch die Bezeichnung «Letzte Ölung» aus dem Sprachgebrauch verschwinden.

Vielleicht vermag der gegenwärtige Versuch in Frankreich zu einer Aufwertung der Krankensalbung beizutragen. Eine gemeinschaftliche Feier wird zwar nur in wenigen Sonderfällen möglich sein. Im Interesse der Krankenpastoral kann man mit dem Bischof von Lourdes hoffen, dass die liturgischen Kommissionen der einzelnen Länder Studien zu einer Neubesinnung der Krankensalbung an die Hand nehmen, und dass vor Einführung eines neuen Ritus Priester und Gläubige mit der Bedeutung der Krankensalbung vertraut gemacht werden. Denn, so meint Bischof Théas, «es wäre schade, sich nur mit einem äusseren Ritus zu begnügen ohne ernsthaft Verstand und Herz vorbereitet zu haben.» *Walter von Arx*

Aus dem Leben unserer Bistümer

Diözesane Richtlinien für Pfarreiräte verabschiedet

7. Sitzung des Seelsorgerates des Bistums Basel am 7. März 1970 in Olten

In Anwesenheit von Diözesanbischof Dr. Anton Hänggi befasste sich der Seelsorgerat unter der Leitung von Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann mit den zu schaffenden Richtlinien für die Gründung und die Führung von Pfarreiräten im Bistum Basel. Ausgangspunkt war ein von der Redaktionskommission des Seelsorgerates auf Grund der Beratungen des ganzen Rates verfasster Entwurf, zu dem verschiedene schriftliche Abänderungsanträge, u. a. von der Strukturkommission des Priesterrates, eingegangen waren.

Dr. Rudolf Zihlmann, Luzern, wies als Leiter der Diskussion zuerst darauf hin, dass die zu schaffenden Richtlinien keine Rahmenstatuten, sondern eine Hilfe für die Erarbeitung von Statuten für Räte in den einzelnen Pfarreien sind.

Zum Abschnitt «*Zweck und Aufgaben*» wurde in der regen Diskussion betont, dass der Pfarreirat ganz im Dienste der Seelsorge steht. Er hat einerseits die Priester und Laien im Dienste der Kirche auf Pfarreiebene zu unterstützen, anderseits mitverantwortlich und initiativ an der Ausführung der eigenen Beschlüsse und allgemein an der Erfüllung der Pfarreiaufgaben mitzuwirken. Eine klare Funktions- und Kompetenzausscheidung zwischen Kirchgemeindebehörde und Pfarreirat ergibt sich aus dem Zweck und und der Natur der beiden Gremien. Darnach ist die Kirchenpflege vorwiegend für die Vermögensverwaltung und die finanzielle Grundlegung der Seelsorgearbeit zuständig, während dem Pfarreirat eine spezifisch pastorale Aufgabe zukommt. Gegenseitige Information und Zusammenarbeit zwischen den beiden Gremien ist unerlässlich.

Unter den zahlreichen Aufgaben des Pfarreirates gab die Jugendarbeit auf allen Altersstufen (Kinderseelsorge, Schulkatechese, ausserschulische Katechese, religiöse Weiterbildung, Sorge für die Jugendorganisationen, Unterstützung und Förderung von Initiativen der Jugend usw.) zu einer grundsätzlichen Aussprache über den Dienst der Kirche an der Jugend Anlass. Ferner wurde betont, dass zum Aufgabenbereich eines Pfarreirates auch die beratende Mitwirkung bei der Schaffung und bei der Neubesetzung von Seelsorgestellen und die Zusammenarbeit mit andern Pfarreiräten für die regionale Seelsorgearbeit gehörten. Im weitern hat sich ein Pfarreirat auch für die öffentlichen Probleme in Gemeinde, in Land und Welt zu engagieren.

Im Abschnitt «*Kompetenzen*» schloss sich der Rat dem Vorschlag der Strukturkommission des Priesterrates an, der lautet: «Kann der Pfarrer einem Beschluss des Pfarreirates nicht folgen, muss er seinen ablehnenden Entscheid gegenüber dem Rat begründen.» Wenn sich Pfarrer und Rat nicht einigen können, steht beiden das Recht zu, die vorgesehene Vermittlungsinstanz anzurufen.

Zur «*Zusammensetzung des Pfarreirates*» wurde festgehalten, dass die «Mitglieder von Amtes wegen» (Pfarrer und hauptamtliche Mitarbeiter in der Pfarrei) beratende Stimme haben und nicht mitwählen. Dadurch soll zum Ausdruck kommen, dass der Pfarreirat zur Beratung der hauptamtlichen Seelsorger wirkt und seine Meinung zuhanden der Seelsorger verabschiedet. Die «gewählten Mitglieder» sollen eine möglichst getreue Vertretung der Pfarrei nach Geschlecht, Alter, Beruf und Pfarreigebieten verkörpern. Auch die Ausländer sind in den Rat einzubeziehen. Zu «delegierten Mitgliedern» werden die Vertretung des Kirchenrates und einzelne Vertreter der Vereine gezählt. Zusätzlich können in den Pfarreirat Mitglieder berufen werden. Deren Anzahl darf einen Viertel der gesamten Mitgliederzahl nicht übersteigen. Bei der «Grösse» wurde lediglich die Mindestzahl von 7 Mitgliedern festgelegt, hingegen die Höchstzahl offen gelassen, da auch ein zahlenmässig grosser Rat, zum Beispiel in Gruppen, arbeitsfähig sein kann. Die Initiative zur Gründung eines Rates kann entweder vom Pfarrer oder von Laien im Einvernehmen mit dem Pfarrer ausgehen. Die Art der Bestellung wird sich nach örtlichen Verhältnissen richten, wobei die Aufstellung eines Wahlvorschlages durch eine kleine Wahlkommission empfohlen wird.

Die «*Organisation*» und «*Arbeitsweise*»

des Pfarreirates gaben nur wenig zu Diskussion Anlass. Erwähnenswert ist die einstimmige Auffassung des Seelsorgerates, dass das Präsidium des Pfarreirates nur in Ausnahmefällen dem Pfarrer übertragen werden soll.

In der abschliessenden Aussprache lehnte der Rat einen Antrag ab, dass in jeder Pfarrei ein Pfarreirat gegründet werden muss. Einem Pfarrer von irgendeiner Seite einen Pfarreirat aufzwingen zu wollen, obschon er für eine dialogische Leitung der Gemeinde von seiner persönlichen Veranlagung oder beruflichen Prägung her nicht befähigt ist, würde sich für die Pastoration der Gemeinde nicht vorteilhaft auswirken. Anderseits muss jeder Pfarrer als Leiter der Gemeinde bedenken, dass ein Pfarreirat die Zusammenarbeit von Priester und Laien im Aufbau der Gemeinde ermöglicht. Hingegen stimmte der Rat folgenden Anträgen zu: 1. Die Richtlinien sollen dem Priesterrat zur Meinungsäusserung unterbreitet werden. 2. Der Bischof wird gebeten, diese Richtlinien zu genehmigen und mit einer Empfehlung zur Errichtung von Pfarreiräten an die Priester zu senden. In der *Gesamtabstimmung* hiessen alle Ratsmitglieder mit einer Gegenstimme die Richtlinien gut. Bischof Hänggi dankte allen Priestern, Damen und Herren für die geleistete Arbeit sehr und versprach, die Richtlinien zu empfehlen.

Am Schluss der Sitzung wählten die anwesenden Mitglieder eine Kommission zur Erstellung eines Statuts des Seelsorgerates und stimmten der Jahresplanung zu, die drei Sitzungen, u. a. eine über pastorale Strukturen im Bistum und Planung der Regionalseelsorge, vorsieht.

Max Hofer

Der Kirchenbauverein des Bistums Basel hielt Jahresrückschau

Am 10. März 1970 tagte in Olten die statutengemässe Jahresversammlung des Kirchenbauvereins (KBV) des Bistums Basel. Diese Institution, eine Gründung von Bischof Josephus Ambühl, die nun bald 40 Jahre alt wird, konnte für das abgelaufene Jahr 1969 ein Sammelergebnis von rund Fr. 200 000.– ausweisen. Daneben verwaltet der KBV etwas mehr als 3 Millionen Franken zu Gunsten jener Pfarreien, die auf die Selbstverwaltung von Kirchenbaugeldern verzichten. Und die dritte Sparte des KBVs – die Zuteilung der Bettelpredigten in allen Pfarreien des Bistums – ergibt pro Jahr etwa 450 000.– Franken.

Trotz dieser Leistungen des KBV sind vereinzelt schon Stimmen laut geworden, die meinten, diese Institution sei heute nicht mehr zweckmässig und man sollte sie eingehen lassen. Eine eigens vor Jahresfrist gewählte Kommission hat sich in eingehenden Beratungen mit dieser Frage beschäftigt. Herrn Dr. jur. Fritz Reinhardt – Mitglied des Administrationsrates des Bistums Basel – hatte sich in wohlwollender Weise zur Verfügung gestellt, in einem Referat die Ergebnisse der gemachten Untersuchungen darzulegen. Der Referent kam in seinen Ausführungen zu klaren und eindeutigen Vorschlägen. Für's erste kam er zum Schluss, dass im jetzigen Moment es nicht verantwortet werden könnte, den KBV sterben zu lassen. Der KBV ist ein Werk wahrer Solidarität und steht im Dienste eines freiwilligen Finanzausgleiches zwischen besser und weniger gut gestellten Pfarreien.

Wohl ist es wahr, dass in einzelnen Kantonen, infolge der segensreichen Tätigkeit der Synoden, eine diözesane Kirchenbauhilfe nicht mehr so nötig ist wie früher. Anderseits darf nicht übersehen werden, dass in andern Kantonen der KBV noch grosse Aufgaben erfüllen kann. Denken wir beispielshalber nur an die Diasporagebiete im Berner Oberland, wo in nächster Zeit zahlreiche kirchliche Bauten sich aufdrängen werden.

Verschiedene Vorschläge von Dr. Reinhardt über die zukünftige Tätigkeit des KBV wurden durch eine ausgiebige allgemeine Aussprache ergänzt. So wurde z. B. der Wunsch ausgesprochen, dass kirchliche Mammutwerke, die 3 Millionen und mehr kosten, durch den KBV keine Unterstützung mehr erhalten sollten. Auch würde man es begrüssen, wenn die gesammelten Gelder in Zukunft nicht mehr an möglichst viele Pfarreien verzettelt würden. Statt dessen sollte wenigen Pfarreien eine wirkliche finanzielle Hilfe geboten werden. Also nicht mehr vier oder fünf oder noch mehr unterstützte Pfarreien pro Kanton, sondern nur noch deren eine oder zwei!

Zur vorliegenden Jahresrechnung wurde bemerkt, man könne sich des Eindruckes nicht erwehren, dass etliche Pfarreien bloss einen symbolischen Beitrag entrichten, um nicht auf die «Liste der Abstinenten» zu kommen. Wenn zum Beispiel eine grosse Stadtpfarrei ganze Fr. 100.– für den KBV aufbringt, so liegt die Vermutung nahe, dass der Herr Pfarrer den Weg des geringsten Widerstandes gegangen ist und sich zu wenig Mühe gab, dieses Werk der Solidarität wirklich zu unterstützen.

Aus dem Vorstand des KBV sind Mgr. Gabriel Cuenin und Fürsprech Simonin zurückgetreten. Seit Gründung des Vereins haben die beiden Herren mit Rat und Tat diesem diözesanen Werk beigestanden. Der Bischof dankte den Scheidenden für ihre Tätigkeit. Als neue Vorstandsmitglieder wurden berufen Generalvikar Josef Candolfi und Bistumsverwalter Edwin Villiger. Zum Schluss der Verhandlungen wünschte der Bischof dem KBV für das neue Geschäftsjahr 1970 guten Erfolg und die treue Mitarbeit aller Pfarreien!

Felix Schmid

Katechetische Informationen

Eine Hilfe für die Oberstufen-Katechese

Brauchbare Schulbücher für den Religionsunterricht mit Oberstufenschülern sind rar. Das beweist einigermassen überraschend der neue Katechetische Lehrplan für das Bistum Basel [1], der kein einziges Hilfsmittel in die Hand der Schüler nennt. Das bestätigen die Religionslehrer selber, die immer wieder fragen: «Was können Sie mir für die Oberstufe empfehlen?» Dasselbe zeigt auch ein Blick in ein neues, umfassendes Hilfsmittelverzeichnis [2].

Um so erfreulicher ist es, hier die soeben herausgekommene Arbeitsmappe «*Salz der Erde. Über die Sendung des Christen*» [3] anzeigen zu können. Sofort fasziniert an diesem Buch die Aufmachung: von der grossartigen graphischen Gestaltung, den gegen 70 zum Teil ganzseitigen Photos bis zur Qualität des Papiers [4]. Schon dieses äussere Gewand ist nicht ohne Bedeutung, wenn wir uns klar machen, welche Schulbücher dieser Altersstufe heute zur Verfügung stehen – ganz abgesehen von den technisch hervorragend gestalteten Illustrierten. Entscheidender freilich ist, dass dieses Buch vielfältiges Arbeitsmaterial enthält: nebst Photos viele Texte moderner Schriftsteller, Berichte, graphische Darstellungen, Arbeitsaufgaben usw. Es wird aber nicht eine bloss gefällige Kombination von

[1] 1. bis 9. Schuljahr, herausgegeben von der Basler Katechetischen Kommission im Auftrag des Bischofs von Basel, Luzern (Rex) 1970.

[2] Buch – Bild – Ton. Hilfsmittel für die Pastoration, Trimbach (Schweizer Seelsorge-Zentrum) 1970. Siehe unter 1: Programm für den katholischen Religionsunterricht, 5. bis 8. Schuljahr.

[3] *Fritz Oser / Wilhelm Germann / Karl Kirchhofer*, Salz der Erde. Über die Sendung des Christen, Arbeitsmappe für Schüler, 126 Seiten, Format DIN A4, gelocht; Heft 1 der «modelle». Eine Reihe für den Religionsunterricht im 7. bis 9. Schuljahr; Olten (Walter) 1970.

[4] Dabei ist der Preis erstaunlich niedrig. Siehe Inserate in den letzten Nummern der SKZ.

Lesebuch und Materialsammlung vorgelegt, sondern eine religionspädagogische Novität, die den Namen der Reihe, die sie eröffnet («modelle»), rechtfertigt. Ein Vergleich mit dem aus dem Holländischen übersetzten Werk von H. Koenen und E. Thuring: «Christ sein im Alltag[5], der sich am ehesten aufdrängt, zeigt deutlich die Eigenart des hier besprochenen Arbeitsbuches. Auch unter der überaus reichen französischsprachigen Literatur zur Jugendkatechese – Babin, Le Du und viele andere wären hier zu nennen –, gibt es keine Parallele zum Band 1 der «modelle». «Salz der Erde» transponiert das im «Arbeitsbuch für die Mittelstufe»[6] entwickelte Prinzip der Bildungsreihe sehr geschickt und überzeugend auf die Oberstufenkatechese. Der Stoff wird in genau durchdachten Bildungseinheiten oder Bildungsschritten dargeboten, ohne dass damit der persönlichen Methode des Katecheten Fesseln angelegt würden.

Es sei besonders hervorgehoben, dass «Salz der Erde» ein für das Glaubensverständnis der Jugendlichen zentrales Thema behandelt: unsere Sendung als Christen in der heutigen Welt. Ist das wirklich ein Thema für die Oberstufenkatechese?, mag sich manch einer fragen. Entschieden – Ja!, wenn es so angepackt wird wie in diesem Buch. Die Abschnitte des ersten Teils lauten: Mein Dienst durch die Tat, mein Dienst durch das Wort, mein Dienst durch die Haltung, mein Dienst durch das Gebet, mein Dienst durch die Eucharistiefeier. Der zweite Teil führt folge-richtig und psycho-logisch weiter zu «Du und Deine Brüder in aller Welt»: Mission durch die Tat, Mission durch das Wort, Sendung der Missionare, Mission durch die Haltung. «Mission» wird in diesem Buch als eine Grundfunktion der Kirche aufgefasst, nicht als eine Randerscheinung[7]. Als Beispiel, wie packend diese Themen dargestellt werden, sei etwa auf das Schlusskapitel über Charles de Foucauld verwiesen (Seiten 113–124).

«Salz der Erde» kann in allen Schultypen der 7. bis 9. Klasse eingesetzt werden. In Abschlussklassen muss selbstverständlich mehr ausgewählt und langsamer vorgegangen werden als in Sekundarschulen. Auch für sehr aufgeweckte Schüler ist hier genügend Stoff – mit wirklich zentralen Glaubensfragen – für ein ganzes Jahr angeboten.

Gleichzeitig mit dem Schülerheft ist das zugehörige *Werkbuch für den Lehrer*[8] erschienen. Dieses Lehrerheft ist nicht ein gewöhnliches Handbuch. Es ist zuerst entstanden, entwirft den Unterricht «modellhaft», beschreibt und bedenkt wirklich gehaltene Unterrichtsstunden und will so den Katecheten zu einer selbständigen Arbeitsweise verhelfen.

Mit besonderer Genugtuung sei abschliessend erwähnt, dass die erste «im Namen des Katechetischen Instituts Luzern» herausgegebene Publikation theologischen Ansprüchen, religionspädagogischen Grundgesetzen und unterrichtspraktischen Anforderungen in gleicher Weise entspricht. Den Autoren – dem inzwischen nach Tansania ausgesandten Pater Wilhelm Germann sowie Fritz Oser und Karl Kirchhofer, die beide am Katechetischen Institut Luzern tätig sind – gebührt für dieses hervorragende Arbeitsmittel der aufrichtige Dank der oft so geplagten Religionslehrer auf der Oberstufe.

Othmar Frei

[5] München (Pfeiffer) 1968.

[6] *Karl Stieger / Othmar Frei / Fritz Oser / Anton M. Meier / Karl Kirchhofer,* Arbeitsbuch für die Mittelstufe, Luzern (Rex) 1969/1970.

[7] Vergleiche «Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach ‚missionarisch' (das heisst als Gesandte unterwegs) ...», Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche, Art. 2.

[8] *Wilhelm Germann,* Salz der Erde. Über die Sendung des Christen, Werkbuch für den Lehrer, 184 Seiten, Olten (Walter) 1970.

Vom Herrn abberufen

Alfons Büchel, Pfarrer, Innerthal

Im patriarchalischen Alter von 88 Jahren starb am 22. Januar 1970 der Seelsorger von Innerthal, Pfarrer Alfons Büchel. Die Wiege des Verewigten stand in Mauren (FL), wo er am 15. Oktober 1881 als neuntes und zweitjüngstes Kind seiner Eltern Kaspar und Josefa Büchel-Öhri geboren wurde. Nachdem er die Volksschule abgeschlossen hatte, erlernte er das Handwerk eines Schusters. Zum Erstaunen seiner Familie und der Verwandten entschied sich der Jungmann einige Jahre später für den Priesterberuf. Im Kollegium St. Fidelis in Stans oblag Alfons Büchel den Gymnasialstudien – in Innsbruck hörte er zwei Semester Philosophie und trat anschliessend in das Priesterseminar St. Luzi in Chur ein. Am 17. Juli 1910 weihte Bischof Georgius Schmid den Spätberufenen zum Priester. Eine Woche später läuteten die Glocken der Tauf- und Heimatkirche zur heiligen Primizfeier.

Im folgenden Jahr zog der Neupriester hinaus in die Seelsorge. Zweimal bekleidete Alfons Büchel den Posten eines Kaplans: in Tuggen (1911–17) und in Wollerau (1917–1928). Nach fünfmonatiger Vikariatszeit in Männedorf berief Bischof Georgius 1928 den seeleneifrigen Geistlichen als Pfarrer nach Grafstall-Kempthal. Das neue Arbeitsfeld war kein einladender Weinberg, sondern vielmehr steiniger Boden der damaligen Zürcher Diaspora. Pfarrer Büchel musste zum Bettelstab greifen, um den Schuldenberg abzutragen, der durch den Neubau des Gotteshauses entstanden war. Für den Eiferer für das der Heiligen Familie geweihte Gotteshaus war kein Weg zu weit und kein Berg zu steil. Als rüstiger Sechziger vertauschte Pfarrer Büchel 1941 Grafstall-Kempthal mit der Bergpfarrei Innerthal. Auch hier erwies er sich als der bescheidene, von einem strengen, kompromisslosen Priestertum erfüllte pastor bonus. Die robuste, mit einer harten Askese gepaarte Gesundheit erlaubte dem stark eigengeprägten Bergpfarrer bis ins 89. Lebensjahr zu wirken. In wenigen Monaten hätte der geistig und körperlich ungebrochene Priestergreis das 60. Jahr seines Priestertums feiern können. Doch ein Grippeanfall mit Lungenentzündung befiel ihn im vergangenen Januar, der zum raschen Tod führte.

Das dankbare und anhängliche Bergvolk des obern Wägitales, das Pfarrer Büchel während beinahe drei Jahrzehnten betreut hatte, nahm am 25. Januar in einem eindrucksvollen Trauergottesdienst Abschied von seinem Seelsorger. Gerne hätte es ihn auf dem Berg-Friedhof von Innerthal zur letzten Ruhe gebettet. Doch Pfarrer Büchel hatte sich sein Grab in der heimatlichen Erde von Mauren gewünscht. Dort wurde seine irdische Hülle am 26. Januar beigesetzt. Pfarrer Engelbert Bucher von Triesenberg zeichnete bei der konzelebrierten Eucharistiefeier das Bild des heimgerufenen Priesters und Seelsorgers. Im Sinne des verewigten Mitbruders führte er als dessen letzte Mahnung die Worte an, die dieser auf seinem Erinnerungsandenken an das 50jährige Priesterjubiläum vermerkt hatte: «Mein Testament: Haltet jeden Monat eine Anbetungsstunde um würdige Priester.»

(Nach einem Nachruf von *Konrad Mainberger.*)

Chorherr Johannes Korner, Beromünster

Das Chorherrenstift Beromünster verlor mit dem Tod seines Subsenioren einen allgemein beliebten und vorbildlichen Kapitularen. Johannes Korner war am 27. Juni 1885 in Willisau als jüngster Sohn des Gerichtsschreibers und nachmaligen Oberrichters Longin Korner geboren. Er durchlief seine Gymnasialjahre in Beromünster, Einsiedeln und Luzern und die theologischen Semester in Freiburg im Breisgau. Am 16. Juli 1911 in Luzern zum Priester geweiht, wurde er Vikar in Triengen, von wo aus er auch zur Aushilfe in den umliegenden Gemeinden verpflichtet war. 1916 wurde er auf die Pfarrei Dagmersellen berufen. Während vier Jahrzehnten war er seiner Gemeinde im wahren Sinne des Wortes ein guter Hirte, der die Seinigen kannte und diese ihm folgten. Klugheit, Ruhe, Seeleneifer, Liebenswürdigkeit, gütige Hilfsbereitschaft gegen jeden, dabei eine überzeugende Frömmigkeit prägten im Laufe der Jahre ihn zu einem Priester, der Ehrfurcht einflösste. Nicht umsonst sprach bei den Beerdigungsfeierlichkeiten in Dagmersellen Oberrichter Dr. Johann Graf das träfe Wort: «Wenn man ein solches Priesterbild betrachtet, kommt einem das heutige Getue um den Sinn des Zölibates recht eitel vor.» Dabei war Pfarrer Korner auch ein treuer Verwalter seiner ihm anvertrauten Heiligtümer in der Pfarrei. Kirchen- und Kapellenrenovationen, Orgel, Glokken und Kirchenheizung und vieles andere wurden auf seine Initiative und unter seiner Planung neu. Und schliesslich war er ein weltoffener Mensch. Schon als Student ein froher Farbenbruder, als Pfarrer ein Berggänger auf die Viertausender unserer Alpen, als Jerusalempilger und als lieber, offener Freund und Gastfreund seiner Amtsbrüder in der Umgebung.

Aus Gesundheitsrücksichten liess sich Pfarrer Korner 1956 zum Chorherrn nach Beromünster wählen und bezog dort den Augustinerhof. Bei aller bereitwilligen Mithilfe am Stift und in der Seelsorge blieb er doch ein «Eremit», wie er sich selber nannte. Jetzt fand er Musse, die neuesten theologischen Auseinandersetzungen zu verfolgen. Er nahm sich auch Zeit zu einem verborgenen aszetischem Leben, bis schliesslich das Leben zu einem Kreuzweg wurde. «Meine Gebrechen erlauben mir nur noch ein Dreifaches: Gebet, Opfer, Leiden. So hoffe ich, nachdem ich so gut als möglich Gottes heiligen Willen täglich zu erfüllen mich bemühte, auf einen

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Welttag für geistliche Berufe

Verlegung auf den 4. Ostersonntag

Die neue Ordnung des liturgischen Jahres brachte eine Verlegung des Gut-Hirt-Sonntages auf den 4. Ostersonntag (nach der bisherigen Bezeichnung: auf den 3. Sonntag nach Ostern). An diesem Sonntag bezieht sich das Evangelium in allen drei Jahren des Lesezyklus auf die Gestalt des Guten Hirten (Zyklus A: Jo 10, 1–10); B: Jo 10, 11–18; C: Jo 10, 27 bis 30). Im neuen Missale werden sich auch die Orationen der Messe auf Christus als den Guten Hirten beziehen.
Der Sekretär der Kongregation Pro Cultu Divino, Mgr. A. Bugnini, betont in einem Schreiben vom 25. Februar 1970, dass die Verbindung des Welttages mit dem Gut-Hirt-Sonntag weiterhin bestehen sollte. Der Welttag wird somit in Zukunft auf den 4. Ostersonntag (nach der neuen Bezeichnung), d. h. im laufenden Jahr auf den *19. April* angesetzt.

Gestaltung des Welttages 1970

1. Der Präfekt der Kongregation Pro Insitutione Catholica weist darauf hin, das Anliegen des Welttages solle vor allem im gemeinsamen Gebet und in der Verkündigung des Gotteswortes zum Ausdruck kommen – «in orantium communione consistat, Dei Verbi proclamatione completa».
2. Als Handreichung für die Verkündigung ist zu empfehlen: «Zur Pastoral der geistlichen Berufe» Heft 8 (zu beziehen bei Arbeitsstelle des Päpstlichen Werkes für geistliche Berufe in Deutschland, D-78 Freiburg i. Br., Schoferstrasse 1), Preis ca. Fr. 3.–.
3. Sehr zu empfehlen ist das gediegene Bildbändchen «Schwester werden – Schwester sein», das die jungen Mädchen auf den Weg zum Ordensberuf hinführen kann. Vielleicht lässt sich auch in der Predigt auf diese Publikation hinweisen. Es wäre sehr zu begrüssen, wenn dieses Bildbändchen zum Welttag im Schriftenstand ausgelegt würde (zu beziehen bei der Kongregations-Zentrale, Auf der Mauer 13, 8025 Zürich).

Interdiözesanes Werk für geistliche Berufe (IWB)

Die Arbeitsstelle des IWB wird ab 1. Juli 1970 die Tätigkeit wieder aufnehmen. Als neuer Leiter der Arbeitsstelle konnte P. *Karl Feusi,* OFM, zurzeit Insel Werd bei Eschenz, gewonnen werden.

Anton Baumann, Regens

*

Urlauberseelsorge in Jugoslawien 1970

Im letzten Jahr wurden mit Erfolg Gottesdienst für deutschsprachige Touristen an fünfzig Orten der jugoslawischen Küste durchgeführt. Diese Gottesdienstmöglichkeit soll auch im kommenden Sommer geboten werden. Mit Vorbereitung und Durchführung der Aktion ist das Pastoralamt der Diözese Graz-Seckau beauftragt. Alle Priester, die den Urlaub in Jugoslawien verbringen wollen, sind eingeladen, sich an dieser Aktion zu beteiligen, indem sie sich für Gottesdienst und Predigt an den Sonntagen zur Verfügung stellen. Geboten wird freie Wohnung (evtl. mit Frühstück) für die Zeit des Aufenthaltes. Die Anmeldung soll so rasch als möglich unter Angabe des gewünschten Ortes (bzw. Gebietes) und des gewünschten Terminrahmens an das *Pastoralamt A–8100 Graz, Bischofsplatz 4,* erfolgen.

Bistum Chur

Kirchenkonsekration

Am Josefstag, dem 19. März 1970, weihte Bischof Johannes von Chur die neue Kirche von Buttikon (SZ) zu Ehren des hl. Josef.

Bistum St. Gallen

Priesterjubilare

Das Fest des diamantenen Priesterjubiläums (Weihetag 12. März 1910) feiert dieses Jahr *Johannes Burger,* Euphrasiastift, Altstätten.

Auf 50 Priesterjahre können zurückblikken (Weihetag 20. März 1920) *Karl Büchel,* Domdekan und Generalvikar, St. Gallen, *Josef Riedener,* Primissar in Eggersriet, und *Karl Stäger,* Oberwil.

Auf 40 Priesterjahre blicken zurück (Weihetag 5. April 1930) *Walter Beeler,* Pfarr-Resignat, Cham; *Josef Egli,* Benefiziat, Busskirch; *Jakob Pfiffner,* Pfarrer, Sargans; *Anton Scheiwiller,* Spitalpfarrer, St. Gallen; *Viktor Schenker,* Pfarrer, Pfäfers; *Adolf Sennhauser,* Vikar, St. Gallen-Neudorf.

Das silberne Jubiläum feiern (Weihetag 17. März 1945) *Anton Baumann,* Regens, St. Gallen; *Karl Bernet,* Pfarrer, Goldingen; *Josef Broger,* Katechet, Neu-St-Johann; *Werner Fisch,* Pfarrer, Bichwil; *Benno Götti,* Professor in Schwyz; *Johann Jung,* Pfarrer, St.-Gallen-Heiligkreuz; *Adolf Oberholzer,* Pfarrer, Hinterforst; *Hermann Pfister,* Professor in Kirchberg; *Josef Schönle,* Pfarrer, Tübach; P. *Dalmatius Sbarbaro,* OFMCap., Mels, Italiener-Missionar (Weihetag 22. September 1945).

Wahl

Josef Halter, Pfarrer in Altstätten wurde zum Pfarrer von Marbach gewählt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei Altstätten wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 13. April 1970 beim Herrn Domdekan melden.

---

gnädigen und barmherzigen Richter und Aufnahme in sein himmlisches Reich mit seinen unbeschreiblichen Freuden.» Mit diesen Worten beschloss er sein «Curriculum vitae». Bevor ihn das Krankenauto nach der Klinik St. Anna in Luzern holte, sagte er ergeben: «Ich bin zu allem bereit, was Gott will.» Am 17. Februar 1970 holte ihn der Herr zur ewigen Belohnung heim. – Wie Chorherr Korner verordnet hatte, fand er seine letzte Ruhestätte am 21. Februar in seinem lieben Dagmersellen unter treuer Anteilnahme seines ehemaligen Pfarreivolkes, seiner geistlichen Söhne und vieler Priester. *Franz Xaver Stadelmann*

Neue Bücher

Die hermeneutische Frage in der Theologie. Herausgegeben von *Oswald Loretz* und *Walter Strolz.* Schriften zum Weltgespräch, Band Nr. 3. Freiburg i. Br., Herder-Verlag, 1968, 514 Seiten.
Der dritte Band der «Schriften zum Weltgespräch» rechtfertigt im Geleitwort die Aufnahme des im Titel erwähnten Problems hinsichtlich der Philosophie und der Theologie in überkonfessioneller Schau. Die Einführung wirft die Fragen auf, die in den verschiedenen Beiträgen behandelt werden, sucht ihre Notwendigkeit aufzuzeigen und auf deren Lösung hinzuweisen. Der rein philosophische Beitrag von *Fridolin Wiplinger* bespricht das Phänomen der Sprachdeutung in sich. Gewiss berührt der damit die Grundlage jeder Hermeneutik, aber das geschieht oft in so gequälter Ausdrucksweise, dass dieser Artikel wohl nur für Eingeweihte «specialissimo modo reservatus» bleibt. *Karl Otto Apel* stellt in einem weiteren Beitrag «die Hermeneutik des Seins nach dem Werk Heideggers der Sinnkritik der sprachanalytischen Philosophie im Hinblick auf ihren repräsentativsten Vertreter, Ludwig Wittgenstein, gegenüber (S. 15)». Es will hier das Feld vorbereitet sein, wie die Gültigkeit abstrakter Formulierungen sich für die Lebenspraxis bewährt, wenn Wittgenstein selber auch abgelehnt wird. *Thomas Bonhoeffer* geht das Problem der Sprache von der Tiefenpsychologie her an und betont, anhand moderner Theologen, wie das Wort Gottes schliesslich in Verkündigung und Wissen-

Personalnachrichten

Priesterweihen, Jubiläen und Ernennungen in der Missionsgesellschaft Immensee

Bischof Dr. Anton Hänggi erteilte am 22. März 1970 in Pratteln die Priesterweihe den Diakonen *Kilian Hüsser* aus Rudolfstetten, *Markus Isenegger* aus Alpnachstad und *Martin Jäggi* aus Pratteln.

Silbernes Priesterjubiläum: Walter Frei aus Lichtensteig, Missionar in Rhodesien; *Fernando Gianini* aus Chiasso, Missionar in Rhodesien; Dr. *Thomas Immoos* aus Schwyz, Missionar in Japan; *Eugen Jung* aus Rüti (ZH), Bischöflicher Kanzler von Gwelo, Rhodesien; *Josef Landtwing* aus Zug, in Immensee; Dr. *Johann Rohner* aus Rebstein, Missionar in Japan; *Karl Schuler* aus Schübelbach, Missionar in Rhodesien; Dr. *Johann Specker* aus Sirnach, Dozent in Luzern; *Heinrich Strebel* aus Mellingen, Missionar in Japan; *Martin Weber* aus Arth, Missionar in Rhodesien; *Peter Wildhaber* aus Flums, Missionsprokurator in Denver USA.

40 Jahre Priestertum: Edwin Baur aus Sarmensdorf, Missionar in Rhodesien; *Ernst Manhart* aus Flums, Missionar in Formosa; *Franz Senn* aus Sirnach, Missionar in Formosa; Dr. *Melchior Spichtig,* Dozent in Luzern; *August Widmer* aus Mosnang, Vikar in Denver USA.

Seelsorge: Monsignore *Paul Hugentobler,* Apost. Präfekt von Tsitsikar, wurde Hausgeistlicher im Altersheim Menznau.

Lehramt: Dr. *Thomas Immoos,* bisher ausserordentlicher Professor, wurde zum ordentlichen Professor für Germanistik an der katholischen Universität Tokio gewählt.

Walter Heim

---

schaft nur im Glauben gesprochen, gehört und überdacht werden kann. *Claus Westermann* führt unmittelbar zur Bibel und zwar zum Alten Testament. Nach allgemeinen Betrachtungen seines Verhältnisses zu den Wissenschaften, zum Neuen Testament und zum Gottesdienst bietet er eine Einleitung zum Schriftsinn, zum Zusammenhang der Texte, zur Traditionsgeschichte und zur vergleichenden Religionswissenschaft. Die letzten Hinweise berühren das christliche Verständnis des Alten Testamentes. Die sachlichen, allerdings nicht immer neuen Aspekte sind sehr lesbar und auch lesenswert. *Rudolph Pesch* stellt sich zuerst in ziemlich scharfer Kritik der überlieferten Autorschaft im Neuen Testament gegenüber und weist auf die verschiedenen Auslegungsmethoden hin. Er wird nicht die Zustimmung aller finden. *Reinhold Mayer* skizziert die jüdische Hermeneutik von der persischen Zeit bis ins frühe Christentum hinein. Die Zusammenfassungen führen wohltuend auf ein Gebiet, das bis anhin oft vernachlässigt wurde und für die Schrifterklärung doch so notwendig ist. *Josef Schreiner* zeigt «Hermeneutische Leitlinien der Septuaginta» auf. Die kritischen Betrachtungen mit ihren vielen Beispielen schlagen mehr ins Technische ein, sind aber überaus wertvoll. Da diese Ausführungen doch wohl nur jenen zugänglich sind, die Hebräisch und Griechisch kennen, bedauert man die Umschrift der hebräischen Zitate, die das Lesen so beschwerlich macht. In seinen kurzen Hinweisen bietet der Artikel Bestes über die wohl oft zu stark vernachlässigte Septuaginta. *Hermann Levin Goldschmidt* behandelt «Die hermeneutische Frage des neuzeitlichen Judentums». Die Tat des Exiljudentums nach 587/86, die jüdische Religion ohne Heimat und Tempel durchzubehaupten, gilt dem Verfasser als Vorbild, um unter Einbezug der heutigen Welt und von ihr her wieder zum Kern des Judentums vorzudringen und den Brückenschlag zum Dialog zu wagen. Die Begründer des Lehrhauses, Franz Rosenzweig und Martin Buber, finden eine berechtigte Bewunderung. Es ist ein Artikel, der wohl für den Bibliker als solchen wertvoll ist, der aber auch für die ökumenische Arbeit wie für die Bewältigung unserer modernen Probleme richtungweisend sein kann. *Rolf Schäfer* behandelt «Die hermeneutische Frage in der gegenwärtigen evangelischen Theologie». Er bewertet wohlwollend ohne Übertreibung das Anliegen von Karl Barth und Rudolf Bultmann und zeigt die Probleme der heutigen Hermeneutik im protestantischen Lager auf. Ein katholischer Theologe findet hier die verschiedenen Strömungen zusammengestellt, die er wohl nicht allein durch katholische Kritik kennen darf. *Oswald Loretz* behandelt endlich die Konstitution «Dei Verbum» vom zweiten Vatikanischen Konzil. In offener, aber durchaus rücksichtsvoller Sprache zeigt er die Fortschritte in ihrer Inspirationslehre und ihre Stellung zur modernen Forschung. Er verschweigt aber auch die Mängel gegenüber den modernen Fragestellungen nicht. So erscheint das Konzilsdokument als das, was damals zu schaffen möglich war, und ruft alle zu seinem gründlichen Studium und auch zur Weiterarbeit auf. Die Liste der Verfasser, ein Namen- und Sachverzeichnis schliessen das Werk ab. Alles in allem erfordert dieser Band – nach Beiträgen gestuft – ein ernstes Studium. Für manchen Theologen wird er in bis anhin wenig bearbeitete Gebiete einführen, allen aber wird er – bei aller Möglichkeit zur Kritik von Einzelheiten – reiche Anregung bieten.

Barnabas Steiert

Christliche Ehe und getrennte Kirchen, Herausgeber *H. Stirnimann,* Ökumenische Beihefte zur Freiburger Zeischrift für Philosophie und Theologie 1, herausgegeben vom Institut für ökumenische Studien, Freiburg, Paulus-Verlag, 1968, 124 Seiten.

Das ökumenische Problem der bekenntnisverschiedenen Ehe lässt sich nicht trennen von einer gemeinsamen Besinnung auf die Theologie der Ehe überhaupt. Auf diesen Zusammenhang weist die vorliegende Sammlung von Dokumenten und Studien schon durch ihre Einteilung hin: I. Theologie der Ehe, II. Die bekenntnisverschiedene Ehe. Eine grundlegende Einführung in die Problematik bietet das durch Breite der Information und durch theologische Präzision sich auszeichnende Dokument «Ökumenische Theologie der Ehe», Bericht über eine vom Ökumenischen Rat der Kirchen durchgeführte Studientagung, Crêt-Bérard/Schweiz, 20. bis 24. Juni 1966. Fünf Probleme aus der Theologie der Ehe werden darin dargestellt: Ehe als universale Institution und die Ehe zwischen Christen, die Ehe als Sakrament, Ehe und Kirche, die Einmaligkeit der Ehe (Scheidung und Wiederheirat) und die zivile Ehe. Es ist eine offene und wertvolle Zusammen- und Gegenüberstellung der verschiedenen Sichtweisen der Kirchen und der sich daraus ergebenden ökumenischen Fragen. – Zwei weitere Dokumente sind in die Sammlung aufgenommen: Die Thesen aus einem von der Schweizerischen Theologischen Gesellschaft vom 4. bis 5. April 1967 in Zürich durchgeführten Seminar über die theologische Problematik der Ehe und die gemeinsame Erklärung des Schweizerischen evangelischen Kirchenbundes, der römisch-katholischen Bischofskonferenz und der christkatholischen Kirche der Schweiz über die Ehen zwischen bekenntnisverschiedenen Christen vom 19. Juli 1967. Drei Studien über Einzelaspekte suchen das ökumenische Gespräch weiterzuführen. G. Bavaud, «Zur Sakramentalität der Ehe», sieht einen Ansatzpunkt zum gemeinsamen Verständnis der Sakramentalität der Ehe in der Sakramentalität der Kirche als Zeichen und Instrument des Heiles. Er findet einen bedeutsamen Konsens zwischen Erklärungen des Ökumenischen Rates und Aussagen des Zweiten Vatikanums in dieser für die Sakramentalität der Sakramente grundlegenden Aussage. J. J. von Allmen, «Zum Gespräch über die bekenntnisverschiedene Ehe», stellt aus den Texten des NT richtunggebende Elemente für die kirchliche Praxis zusammen und formuliert daraus sich ergebende Fragen an die verschiedenen Kirchen. A. Sustar, «Bekenntnisverschiedene Ehen in moraltheologischer Sicht», weist darauf hin, dass die Mischehe zuerst ein Gewissensproblem und ein Problem der Gewissensfreiheit ist, das aber nicht unabhängig von der Gewissensbildung und Gewissensbindung durch die Kirche gelöst werden darf. – Eine von J. B. Brantschen zusammengestellte, 650 Titel umfassende internationale Bibliographie über Veröffentlichungen zur Theologie der Ehe und zum Problem der bekenntnisverschiedenen Ehe aus den Jahren 1957–67 macht dieses Ökumenische Beiheft zusammen mit den Dokumenten und Studien zu einem hilfreichen Arbeitsinstrument für das private Studium wie für ökumenische Kreise.

Robert Gall

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Dekan, 6438 Ibach (SZ), Telefon (043) 3 20 60.

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 37.–, halbjährlich Fr. 19.50.

Ausland:
jährlich Fr. 43.–, halbjährlich Fr. 22.70.

Einzelnummer 90 Rp.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Tel. (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli-Annoncen AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 54 04.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 12.00 Uhr.

Die nächste Nummer

der «Schweizerischen Kirchenzeitung» erscheint Donnerstag, den 2. April 1970. Wegen des verlängerten Wochenendes über die Osterfeiertage in der Grafischen Anstalt Raeber AG (Donnerstag, den 26. März abends bis Dienstag, den 31. März morgens) können am 31. März früh nur ganz dringende Einsendungen für die Nummer vor dem Weissen Sonntag aufgenommen werden. Red.

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung vorbehalten)

Boros Ladislaus, Wir sind Zukunft. Mainz, Matthias Grünewald-Verlag, 1969, 165 Seiten.

Donat Hans, Das heilige Mahl. Die rechtzeitige Erstkommunion unserer Kinder. Freiburg, Seelsorge-Verlag, 1968, 155 Seiten, 12 ganzseitige Bilder mit Liedern.

Fortmann Han, Geistige Gesundheit und religiöses Leben. Ein Beitrag zur pastoralen Psychotheraphie. Wien, Herder-Verlag, 1968, 124 Seiten.

Günthör Anselm, Entscheidung gegen das Gesetz. Die Stellung der Kirche, Karl Barths und Helmut Thielickes zur Situationsethik.

Schneider Gerhard, Botschaft der Bergpredigt. Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie, herausgegeben von Johannes Hirschmann. VI. Reihe: Das Buch der Bücher, Band 6a. Stein am Rhein, Christiana-Verlag, 1969, 123 Seiten.

Wort und Weisung, Schriften zur Seelsorge und Lebensordnung der katholischen Kirche, Band 7, herausgegeben von *Alfons Fischer* und *Paul Wirth.* Freiburg, Seelsorge-Verlag, 1969, 93 Seiten.

Lotz Johannes B., Kreuz und Auferstehung. Die Grunddynamik des christlichen Daseins. Österliche Meditationen. Frankfurt a. M., Verlag Josef Knecht, 1969, 115 Seiten.

Pieper Josef, Das Viergespann. Klugheit – Gerechtigkeit – Tapferkeit – Mass. Herderbücherei Nr. 361. Freiburg, Herder-Verlag, 1970, 288 Seiten.

Evangelisch-reformierte Literatur

(Einzelbesprechung vorbehalten)

Scholl Hans, Der Dienst des Gebetes nach Johannes Calvin. Studien zur Dogmengeschichte und systematischen Theologie Band 22, herausgegeben von Fritz Blanke, Arthur Rich, Otto Weber, Joachim Städtke und Eberhard Jüngel. Zürich, Zwingli-Verlag, 1968, 316 Seiten.

Stollberg Dietrich, Therapeutische Seelsorge. Studien zur praktischen Theologie, Band 6 herausgegeben von Rudolf Bohren, Kurt Frör und Manfred Seitz. Die amerikanische Seelsorgebewegung. Darstellung und Kritik. Mit einer Dokumentation. München, Chr. Kaiser-Verlag, 1969, 389 Seiten.

Rinderknecht Hans Jakob / Zeller Konrad, Methodik christlicher Unterweisung. 5. erweiterte Auflage Zürich, Zwingli-Verlag, 1968, 287 Seiten.

Schmidt-Clausing Fritz, Zwinglis Kanonversuch, eingeleitet, kommentiert und übersetzt von F. Schmidt-Clausing. Frankfurt am Main, Verlag Otto Lembeck, 1969, 110 Seiten.

Religiöse Sendungen des Schweizer Radios

Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 06.50–06.58: Religiös-ethische Betrachtung: *Zum neuen Tag.*

Woche vom 29. März bis 4. April 1970

Sonntag, den 29. März: 07.55–08.00: I. Pr. Das Wort zum Ostersonntag; 08.45–09.15: Römisch-katholische Predigt von Vikar Kurt Mahnig, Dreifaltigkeitskirche, Bern; 09.25–10.30: Ostergottesdienst, übertragen aus der evangelisch-reformierten Kirche Köniz. Predigt: Pfarrer Hans Kaiser; 15.00–15.30: «Surrexit». Ein alter Osterbrauch. Hörbericht aus Estavayer.

Mitarbeiter dieser Nummer

Adresse der Mitarbeiter:

Dr. Walter von Arx, Taubenstrasse 4, 3000 Bern.

Lic. theol. Othmar Frei, Hünenbergstrasse 11, 6330 Cham.

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstr. 58, 4500 Solothurn.

Josef Hurter, Vikar, 2544 Bettlach SO.

Konrad Mainberger, Direktor der Katholischen Pressezentrale, Luegetenstrasse, 8840 Einsiedeln.

Lic. theol. Georg Schelbert SMB, Professor, Missionsseminar Schöneck (NW).

Felix Schmid, Domherr, Präsident des KBV des Bistums Basel, Frölicherweg 2, 4500 Solothurn.

Franz Xaver Stadelmann, Chorherr, 6215 Beromünster.

Das

Erstbeichtbüchlein

(«Gott verzeiht»)

und das

Erstkommunionbüchlein

(«Himmelbrot»)

von Pfarrer A. Grossert

ist ein klares und anschauliches Lehrmittel, das dem Kinde in Bild und Text mühelos die ersten Begriffe grundlegt und religiöse Wärme weckt. Preis Fr. 2.90.

Verlag Mengis & Sticher, Luzern

Orgelbau

Herstellung von Kirchenorgeln mit elektronischer Klangerzeugung, welche dem Klangideal des geblasenen Orgeltons entspricht.

Individueller Werkaufbau, Disposition nach Wunsch.

Expertisen, Service, Stimmungen; Reparaturen von Orgeln sämtlicher elektronischer Systeme.

30 Jahre Erfahrung im elektronischen Instrumentenbau.

Max Honegger, 8143 Sellenbüren-Zürich
Telefon Gesch. (051) 95 55 82 Priv. 54 63 88

Kirchenglocken-Läutmaschinen

MUFF

System Muff

Neues Modell 63 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremsung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon 045 - 3 85 20

Rickenbach Einsiedeln
Devotionalien

zwischen Hotel Pfauen und Marienheim
055 / 6 17 31

Ihr Vertrauenshaus für christliche Kunst

Die besten Osterwünsche entbiete ich allen, die dem Kath. Pressverein nahestehen, besonders allen Pfarrherren und Hilfsgeistlichen und allen, die durch uneigennütziges Wirken bei der Werbung so treu mithelfen.

Mit ergebener Hochachtung

Schweiz. Kath. Pressverein: Der Werbeleiter: Manfred Hegglin

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071·751524
9450 Altstätten SG

Theologische Literatur

für Studium und Praxis

Grosses Lager. Sorgfältiger Kundendienst. Auf Wunsch Einsichtssendungen.

Buchhandlung Dr. Vetter
Schneidergasse 27, 4001 Basel
Tel. (061) 23 96 28

Geschenk-vorschläge zur 1. hl. Kommunion

- Diverse Kommunionbücher
- KGB in allen Ausführungen
- Rosenkränze
- Kreuzli versilbert
- Ketteli
- Medaillen
- Armbändli
- Imitations-Ikonen
- Kleine Zimmerkreuze
- Engelsköpfli, Holz
- Engel zum Stellen
- Kränzchen
- Ansteckstrausslein
- Kommuniontüchlein
- Bilder aller Art
- Wechselrahmen

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

Wenn es sich um Anzüge, Mäntel und Hemden handelt:

Treff-●

ROOS, Herrenbekleidung, Chemiserie,
6000 Luzern, Frankenstrasse 9 (Lift)
Blaue Zone, Telefon 041 22 03 88

Für Selbstkocher steht das modern eingerichtete

Ferienhaus

Rössli, Steinach am Sihlsee, Euthal (60—120 Betten) für Winter- und Sommerlager zur Verfügung.
Nähe Skilift und Hoch-Ybrig — eigener Strand.

Auskunft bei: **German Birchler**
Nordstrasse 15, 8840 **Einsiedeln,** Telefon 055 6 18 80.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen

Lautsprecher- u. Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut,

einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äußerst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen, aber vor allem eine maximale, akustische Anpassung an die räumlichen Verhältnisse.

Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen auch Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich darf Ihnen versichern, daß meine Anlagen durch sorgfältige Verdrahtung sehr betriebssicher sind. Auch verfüge ich über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.** Ich stehe Ihnen jederzeit gerne zur Verfügung, um mit Ihnen jedes Problem zu besprechen.

A. BIESE

Obere Dattenbergstraße 9 6000 Luzern Telefon 041 / 41 72 72

Wissen Sie,

dass Sie bei uns Hostienschalen Messing vergoldet schon ab Fr. 87.– erhalten?

Für 300 Hostien Fr. 104.–
Für 400 Hostien Fr. 155.–

Sehr schöne Ausführung, moderne Formen, glatt oder gehämmert.

Verlangen Sie eine **Auswahl mit Prospekt!**

ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 22 33 18

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Diarium missarum intentionum
zum Eintragen der Messstipendien.
In Leinen Fr. 4.50
Bequem, praktisch, gutes Papier und haltbarer Einband.
Räber AG, Buchhandlungen, Luzern

DEREUX & LIPP

Die hochqualitativen, pfeifenlosen Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

seit 1864

Export nach Übersee
Lautsprecheranlagen
Erstes Elektronen-Orgelhaus der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL